

May | Abiturwissen Deutsch

Kompaktwissen XL

Yomb May

Abiturwissen Deutsch

Reclam

Kompaktwissen XL | Nr. 15237
2018 Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen
Druck und Bindung: Canon Deutschland Business Services GmbH,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen
Printed in Germany 2018
RECLAM ist eine eingetragene Marke
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart
ISBN 978-3-15-015237-9

Auch als E-Book erhältlich

www.reclam.de

Inhalt

Vorwort 9

Modul I: Sprache und Sprachgebrauch 11

- 1 Was ist Sprache? 11
 - 1.1 Unterschiedliche Erklärungsansätze 11
 - 1.2 Die Ebenen der Sprache 11
 - 1.3 Sprachursprung und Spracherwerb 13
 - 1.4 Sprache – Denken – Wirklichkeit 17
 - 1.5 Sprache als System von Zeichen 22
- 2 Sprache in Funktion: Kommunikationsmodelle 24
 - 2.1 Das Sender-Empfänger-Modell der Kommunikation (Shannon und Weaver) 25
 - 2.2 Das Organon-Modell (Karl Bühler) 26
 - 2.3 Die fünf Axiome zur menschlichen Kommunikation (Paul Watzlawick) 27
 - 2.4 Das Kommunikationsquadrat (Friedemann Schulz von Thun) 29
- 3 Sprache im Wandel 30
 - 3.1 Geschichte der deutschen Sprache 31
 - 3.2 Sprachvarietäten 39
 - 3.3 Sprachwandel 42
 - 3.4 Sprachkrise und Sprachkritik 49
 - 3.5 Sprache in den neuen Medien 50
 - 3.6 Genderaspekte der Sprache 51

Modul II: Literarische Gattungen – Sachtexte – Lesestrategien 52

- 1 Lyrik 52
 - 1.1 Kurzübersicht: Gattungsformen der Lyrik 52
 - 1.2 Gedichte fester Bauart 53
 - 1.3 Einteilung der Lyrik nach Themen und Motiven 55
 - 1.4 Bauelemente lyrischer Texte 55
 - 1.5 Traditionelle und moderne Lyrik 75

- 2 Epik 75
 - 2.1 Kurzübersicht: Gattungsformen der Epik 75
 - 2.2 Großformen 77
 - 2.3 Mittlere Formen 80
 - 2.4 Kurzepik 81
 - 2.5 Bauelemente und Strukturmerkmale epischer Texte 85
- 3 Dramatik 96
 - 3.1 Kurzübersicht: Gattungsformen der Dramatik 96
 - 3.2 Tragödie und Komödie 97
 - 3.3 Untergattungen und Mischformen des Dramas 98
 - 3.4 Dramenkonzeptionen 103
 - 3.5 Literarische Techniken des Dramas 116
- 4 Sachtexte 124
 - 4.1 Kurzübersicht: Sachtexte 125
 - 4.2 Wichtige journalistische Textarten (Auswahl) 126
 - 4.3 Werbung und Werbetexte 129
- 5 Lesestrategien 130

Modul III: Grundzüge der deutschsprachigen

Literaturgeschichte 133

- 1 Kurzübersicht: Epochen und Strömungen der deutschen Literatur 133
- 2 Barock (ca. 1600–1720) 134
- 3 Aufklärung (ca. 1720–1785) 143
- 4 Sturm und Drang (ca. 1765–1789) 149
- 5 Klassik (ca. 1786–1805/32) 154
- 6 Romantik (ca. 1790–1835) 158
- 7 Biedermeier – Junges Deutschland / Vormärz (ca. 1815–1850) 164
- 8 Realismus (ca. 1848–1890) 170
- 9 Naturalismus (ca. 1880–1900) 175
- 10 Literatur der Jahrhundertwende (ca. 1890–1910) 180
- 11 Expressionismus (ca. 1910–1925) 184

- 12 Neue Sachlichkeit (1918–1933) 189
- 13 Nationalsozialismus – Innere Emigration – Exil (1933–1945) 193
- 14 Nachkriegsliteratur (1945–1949) 198
- 15 Literatur der Bundesrepublik Deutschland, Österreichs und der Schweiz (1949–1990) 203
- 16 Literatur der DDR (1949–1990) 209
- 17 Gegenwartsliteratur (ab 1990) 214

Modul IV: Rhetorik und Redeanalyse 219

- 1 Kurzübersicht: Redeformen 219
- 2 Rhetorische Strategien 220
- 3 Vorbereitung einer Rede – Techniken 221
- 4 Schriftliche Analyse einer Rede 223
- 5 Stilmittel und rhetorische Figuren (Auswahl) 225

Modul V: Filmisches Erzählen. Grundlagen der Filmanalyse 232

- 1 Montagetechniken 232
- 2 Die Kamera 233
 - 2.1 Erzählverhalten 233
 - 2.2 Einstellungsgrößen 234
 - 2.3 Kameraperspektiven und -bewegungen 235
- 3 Zeitgestaltung 236
- 4 Filmmusik und Geräusche 236
- 5 Literaturverfilmung 237
- 6 Sequenzanalyse 238

Modul VI: Die Abiturprüfung 240

- 1 Die schriftliche Prüfung 240
 - 1.1 Aufgabenarten und Aufgabenstellung 240
 - 1.2 Klausur planen und schreiben, zitieren und paraphrasieren, Inhaltsangabe 245

Inhalt

- 1.3 Analyse und Interpretation literarischer Texte 252
- 1.4 Literarische Texte vergleichen 261
- 1.5 Analyse und Vergleich von Sachtexten 263
- 1.6 Erörterung 268
- 1.7 Materialgestütztes argumentierendes Schreiben 275
- 1.8 Gestaltende und adressatenbezogene Schreibformen 278
- 2 Die mündliche Prüfung 280

Modul VII: Wiederholungskurs: Grammatik, Rechtschreibung, Zeichensetzung 283

- 1 Grammatik 283
 - 1.1 Wortarten 283
 - 1.2 Satzglieder und Satzgliedteile 285
 - 1.3 Parataxe und Hypotaxe 287
 - 1.4 Modus: Indikativ, Imperativ, Konjunktiv 290
- 2 Rechtschreibung und Zeichensetzung 294
 - 2.1 Prinzipien der Rechtschreibung 294
 - 2.2 Groß- und Kleinschreibung 295
 - 2.3 ss/ß-Schreibung 296
 - 2.4 Getrennt- und Zusammenschreibung 297
 - 2.5 Kommasetzung 298

Register 300

Vorwort

Abiturwissen Deutsch hilft Schülerinnen und Schülern bei der Vorbereitung auf Klausuren und die Abiturprüfung im Fach Deutsch.

Die bundesweiten Bildungsstandards für die allgemeine Hochschulreife erfordern nicht nur ein gut geplantes und straff organisiertes Lernen in der Oberstufe, sondern auch umfangreiches und strukturiertes Wissen.

Das vorliegende Buch bietet in komprimierter und übersichtlicher Form das Prüfungswissen an, das im Laufe der Ober- bzw. Kursstufenzeit, meist verstreut über die Jahre und über verschiedene Schulbücher hinweg, vermittelt wird. Es bündelt und strukturiert dieses Wissen, so dass es schnell aufzufinden ist.

Durch die modularisierte und kompakte Darstellung tritt das Prüfungswissen in diesem Buch deutlicher hervor, als es in den Lehrbüchern geschehen kann. Die einzelnen Module konzentrieren sich auf Wissensgebiete, Gegenstände und Themen, die in den Richtlinien und Lehrplänen zentral sind. Damit lassen sich alle abiturelevanten Stoffgebiete rasch wiederholen und vertiefen.

Darüber hinaus hat dieses Buch den Anspruch, Schülerinnen und Schülern eine praktische Orientierungshilfe für den kompetenten Umgang mit Texten an die Hand zu geben. Neben bewährten Methoden und Arbeitstechniken zur Lösung der häufigsten Abituraufgaben bietet es daher zahlreiche Formulierungshilfen und Tipps, die zu einer guten sprachlichen Darstellungsleistung bei Klausuren führen.

Das Register am Ende des Buches hilft, schnell die richtigen Seiten zu einem prüfungsrelevanten Themengebiet zu finden.

Auf diese Weise fällt die Vorbereitung auf die Abiturprüfung leichter, kann gezielter ablaufen und daher Zeit sparen.

Autor und Verlag wünschen Ihnen viel Erfolg!

Modul I

Sprache und Sprachgebrauch

1 Was ist Sprache?

1.1 Unterschiedliche Erklärungsansätze

Es gibt zahlreiche Ansätze, die sich mit dieser Frage befassen. Ihre Antworten fallen unterschiedlich aus. Das liegt vor allem daran, dass menschliche Sprache verschiedene Eigenschaften aufweist. Einige davon sind:

- Sprache ist anthropologisch fundiert;
- sie beschreibt den Kontext zwischen Menschen und der Welt;
- sie beruht auf Sinneswahrnehmung;
- sie unterliegt der kulturellen Evolution;
- sie trägt zur kulturellen Identität einer Gruppe bei;
- sie ist anfällig für Manipulationen.

Einzelne Sprachen lassen sich bestimmten Sprachfamilien zuordnen (z. B. indoeuropäische Sprachen, Turksprachen). Sprachfamilien werden durch umfassende lexikalische (den Wortschatz betreffende) und morphologische (die Struktur der Wörter betreffende) Vergleiche zwischen Sprachen eines Gebietes oder eines Kontinents ermittelt.

1.2 Die Ebenen der Sprache

Die wissenschaftliche Beschreibung und Untersuchung von Sprache fällt in den Zuständigkeitsbereich der Sprachwissenschaft. Allerdings ist der Untersuchungsgegenstand ›Sprache‹

sehr komplex. Denn Sprache lässt sich auf verschiedenen Ebenen betrachten. Daher gibt es unterschiedliche Teilgebiete der Sprachwissenschaft. Folgende Sprachebenen und die jeweils zugeordneten Teildisziplinen lassen sich unterscheiden:

Sprachwissenschaft	
Ebene der Sprache	zuständige Teildisziplin
semiotische Ebene	Die Semiotik ist die Wissenschaft von Zeichen (vgl. Kapitel 1.5).
grammatische Ebene	Die Grammatik legt die formalen Regeln der Sprache fest.
syntaktische Ebene	Die Syntax beschreibt den Satzbau (als Teilbereich der Grammatik).
morphologische Ebene	Die Morphologie beschäftigt sich mit der Struktur der Wörter, also der Wortbildung.
semantische Ebene	Die Semantik befasst sich mit der Bedeutung von Wörtern und Sätzen.
lexikalische Ebene	Die Lexikologie untersucht den Wortschatz bzw. den Wortbestand einer Sprache.
pragmatische Ebene	Die Pragmatik untersucht die Wirkung von Wörtern.
phonologische Ebene	Die Phonologie untersucht die Lautstruktur sprachlicher Zeichen.

1.3 Sprachursprung und Spracherwerb

Seit der Antike beschäftigt sich die Wissenschaft mit der Frage nach der Entstehung der Sprache in der Geschichte der Menschheit. Mittlerweile ist bewiesen, dass sich der bereits vor 400 000 Jahren lebende Neandertaler der Sprache bedient hat. Aber wie kam der Mensch überhaupt zur Sprache? Über diese Frage gibt es zahlreiche, zum Teil einander widersprechende Meinungen und Theorien.

Sprachursprungstheorie von Johann Gottfried Herder

Als Antwort auf die Preisfrage der Berliner Akademie der Wissenschaften nach dem Wesen der menschlichen Sprache verfasst Johann Gottfried Herder (1744–1803) seine *Abhandlung über den Ursprung der Sprache* (1772). Darin formuliert er die These, dass sich Sprache auf natürliche Weise entwickelt habe. Beim Vergleich von Mensch und Tier gelangt er zu der Erkenntnis, dass auch Tiere mit ihren verschiedenen Lauten über eine Art Sprache verfügen, womit sie ihre Empfindungen unmittelbar ausdrücken können. Nach Herder grenzt sich der Mensch vom Tier wesentlich dadurch ab, dass er über Vernunft und Besonnenheit verfügt und somit der Reflexion fähig ist, während Tiere nur instinktgeleitet seien. Vernunft und Sprache befinden sich Herder zufolge in einer Wechselbeziehung zueinander. Die Vernunft habe die Entwicklung der menschlichen Sprache erst ermöglicht und die Sprache wiederum zur Weiterentwicklung der Vernunft beigetragen. Herder betrachtet die menschliche Sprache als Ergebnis der Nachahmung von Tönen aus der Natur und ihrer Weiterentwicklung durch die Reflexion. Sprache sei daher nicht durch Zufall entstanden, sondern sie liege in der Natur des Menschen.

Spracherwerbstheorien

Als **Ontogenese** bezeichnet man die Entwicklung eines Phänomens, hier: der Sprache, im Individuum. Ontogenetische Ansätze beobachten also den individuellen Erwerb der Sprache und deren Entwicklung beim einzelnen Kind. Demnach sind die einzelnen Phasen der individuellen Sprachentwicklung mit dem vierten oder fünften Lebensjahr abgeschlossen. Ab diesem Zeitpunkt beherrscht das Kind, dessen Sprachvermögen sich von einfachen Lauten bis hin zu komplexen Sätzen entwickelt, schließlich die wesentlichen Elemente des Sprachsystems, in dem es sozialisiert wird. Man unterscheidet folgende Spracherwerbstheorien:

- **Behavioristische Theorie:** Der von den amerikanischen Psychologen John B. Watson und B. F. Skinner (*Verbal Behavior*, 1957) vertretene Ansatz postuliert, dass das Sprechen des Kindes ein konditioniertes Verhalten darstellt, das dem Reiz-Reaktions-Schema folgt. Das bedeutet: Kinder lernen eine Sprache, weil sie die Sprache der Eltern bzw. Erwachsenen imitieren. Mit anderen Worten: Kinder eignen sich Sprache durch die Aufnahme der Sprachinformationen ihrer akustischen Umwelt an. Die kindliche Sprache wird durch die Reaktionen der Umwelt geprägt und ist folglich die Summe einzelner konditionierter Sprechgewohnheiten.
- **Kognitivistische Theorie:** Für den Schweizer Entwicklungspsychologen Jean Piaget (*Le langage et la pensée chez l'enfant*, 1923, dt. *Sprechen und Denken beim Kinde*, 1972) gibt es eine Verknüpfung zwischen Sprache und Denken. Ihm zufolge bildet das sinnliche Erfahren der Umwelt die Basis für die sprachliche und kognitive bzw. intellektuelle Entwicklung. Je ausgeprägter das Sprachvermögen, umso besser die Fähigkeit zu abstraktem Denken.

- **Interaktionistische Theorie:** Der amerikanische Psychologe Jerome S. Bruner (*Child's Talk. Learning to use language*, 1975) vertritt die Theorie, dass Sprache durch Interaktion angeeignet wird. Das bedeutet, dass sich der individuelle Spracherwerbsprozess des Kindes durch seinen handelnden Umgang mit seinen primären Bezugspersonen, in der Regel seinen Eltern, entwickelt. Später überträgt das Kind das Gelernte schließlich auf andere soziale Situationen.
- **Nativistische Theorie:** Der amerikanische Linguist Noam Chomsky kritisiert in seinen *Aspects of the Theorie of Syntax* (1965) den Behaviorismus. Ihm zufolge kann mit dieser Theorie die Vielfältigkeit und Kreativität der Sprache nicht erklärt werden. Nach Chomsky sind die spezifischen syntaktischen Regeln der Muttersprache so komplex, dass Kinder sie nur durch eine angeborene, d. h. genetische Ausstattung erwerben. Die Umwelt liefert dabei nur Gelegenheiten, die Sprache zu sprechen. Spracherwerb ist daher in erster Linie eine sprachspezifische Fähigkeit, die Kinder von Geburt an besitzen und die es ihnen ermöglicht, Regeln aus der gehörten Sprache abzuleiten.
- **Konstruktivistische Theorie:** Für die Vertreter dieses Erklärungsmodells erfolgt der Spracherwerb aus dem Zusammenspiel von genetischen Anlagen und der Interaktion mit der Umwelt. Demnach konstruieren Kinder beispielsweise grammatische Strukturen aufgrund ihrer allgemeinen Lernfähigkeit aus der Sprache, die sie in ihrem Umfeld hören.

Phasen des Spracherwerbs

Nach heutigem Kenntnissstand vollzieht sich der Spracherwerbsprozess des Kindes in mehreren aufeinanderfolgenden Phasen. Dabei hängt der Entwicklungsstand des Sprachvermögens mit der Altersstufe des Kindes zusammen:

Alter	Entwicklungsstand des Sprachvermögens
vor der Geburt	<ul style="list-style-type: none"> • Ab dem 6. Schwangerschaftsmonat bilden sich die Gehörgänge. • Der Fötus kann nun Geräusche wie die Herztöne und die Stimme der Mutter wahrnehmen, die er auch nach der Geburt wiedererkennt.
1. Monat	<ul style="list-style-type: none"> • Ab der Geburt verfügt das Kind über ein entwickeltes Hörvermögen und kann schreien. • Ab der 2. Woche: Unterscheidung der Muttersprache von anders klingenden Sprachen. Das Kind nimmt Klangmuster und Grundlaute seiner Muttersprache differenziert wahr.
1.–5. Monat	<ul style="list-style-type: none"> • Zwischen dem 3. und dem 4. Monat vollzieht sich die sogenannte »Phase der stimmlichen Expansion«, zuvor verwendet das Kind mehr Vokale als Konsonanten. • Frühformen des sozialen Lächelns • Mimische Muster für Unbehagen, Schmerz, Trauer, Unlust
6.–12. Monat	<ul style="list-style-type: none"> • Phase des »Brabbelns« beginnt. • Zwischen 7. und 12. Monat: Das Kind erkennt Silbenfolgen und Rhythmus der Muttersprache. • Zwischen dem 7. und 10. Monat: Phase des repetitiven Silbenplapperns • Zwischen dem 11. und 12. Monat: variierendes »Brabbeln« und Einwortäußerungen (»Mama«, »Papa«, »nein«, »danke« etc.)
1–2 Jahre	<ul style="list-style-type: none"> • Das Kind spricht erste Wörter. Sein Wortschatz beträgt bis zum 2. Lebensjahr zwischen 40 und 50 Wörter. Dabei erwirbt es zunächst Wörter, die Objekte bezeichnen, und dann Wörter, die Emotionen ausdrücken. • Zwischen dem 18. und 24. Monat kann das Kind Zweiwortäußerungen tätigen.

2–3 Jahre	<ul style="list-style-type: none"> • Zwischen 2 und 2,5 Jahren wird das Lautsystem der Muttersprache voll ausgebildet. • Zwischen 2 und 4 Jahren erweitert sich der Wortschatz von 50 auf ca. 100 Wörter. • Handlungen und innere Zustände können sprachlich dargestellt werden. • Drei- und Mehrwortäußerungen sind möglich.
3–12 Jahre	<ul style="list-style-type: none"> • Ab 4 Jahren: Verlangsamung des Wortschatzerwerbs • Ab 6 Jahren: Zusammenhängendes Erzählen wird beherrscht. • Zwischen 4 und 12 Jahren: Die Fähigkeiten einer komplexen Syntax werden ausgebaut. • Mit 12 Jahren: Abschluss des Erstspracherwerbs

1.4 Sprache – Denken – Wirklichkeit

Positionen zum Verhältnis von Sprache und Denken

Die Beziehung von Sprache, Denken und Wirklichkeit stellt ein Problemfeld dar, das seit der Antike zum Nachdenken herausfordert. Im Mittelpunkt stehen dabei die Fragen, ob Sprache und Denken eine Einheit bilden oder getrennt voneinander zu betrachten sind und ob es ein Denken ohne Sprache gibt. Bis heute haben sich dazu zwei grundsätzliche Positionen herausgebildet:

- Bis Ende des 19. Jahrhunderts herrscht die Ansicht vor, dass Sprache und Denken eine **völlige Identität** bilden. Diese Ansicht geht auf den griechischen Philosophen Platon (427–347) zurück. Denken ist für Platon eine lautlose Form des Sprechens. Noch der Philosoph Ludwig Wittgenstein (1889–1951) greift die von Platon angenommene gegenseitige Abhängigkeit von Sprache und Denken auf und drückt sie so

aus: »Die Grenzen meiner Sprache sind die Grenzen meiner Welt«. Das bedeutet so viel wie: Der Mensch kann nicht außerhalb seiner Sprache denken.

- Im 20. Jahrhundert entwickelt sich unter dem Einfluss von sprachpsychologischen Forschungen eine andere Position: Danach bilden Denken und Sprache zwar eine sogenannte Funktionssymbiose, d. h., sie sind aufeinander bezogen und voneinander abhängig, aber sie bilden **keine Einheit**, da es intuitives Sprechen ohne bewussten Denkkakt ebenso geben kann wie Bereiche des abstrakten Denkens (z. B. in der Mathematik), die sprachlich nicht mehr formuliert werden können.

Beide Positionen legen den Schluss nahe, dass sich das Verhältnis von Sprache und Denken kaum objektiv erfassen lässt. Eine weitere Schwierigkeit liegt darin, dass sich Sprache und Denken begrifflich nur schwer voneinander trennen lassen.

Sprache als Weltansicht (Wilhelm von Humboldt)

Der Universalgelehrte und Bildungsreformer Wilhelm von Humboldt (1767–1835) stellt in seiner Abhandlung *Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts* (1836) die These auf, dass Sprache »die äußerliche Erscheinung des Geistes der Völker« sei. »Ihre Sprache ist ihr Geist und ihr Geist ist ihre Sprache. Man kann sich beide nie identisch genug denken.« Humboldt vertritt die Ansicht, dass sich die Verschiedenheit der **Weltansichten** verschiedener Völker aus der Verschiedenheit ihrer Sprachen ableiten lasse. Jeder Sprache, so Humboldt, liege »eine eigentümliche Weltansicht« zugrunde. Das Erlernen einer Fremdsprache sieht er daher als Erwerb eines neuen Standpunkts jenseits der bisherigen Weltansicht an.

Was das Verhältnis von Sprache und Denken anbetrifft, so vertritt Humboldt die Ansicht, dass Denken ohne Sprache nicht möglich ist. Sprache ist für ihn »das bildende Organ des Gedankens«. Dabei unterscheidet er zwischen **Ergon** (griech. *érgon* ›Werk‹), d. h. dem Zeichensystem, dessen der Mensch sich bedient, um zu kommunizieren (der Sprache an sich), und **Energiea** (griech. *enérgeia* ›Tätigkeit‹), d. h. der geistig produktiven Tätigkeit des Menschen (dem Geist an sich). Humboldt versteht Sprache als die »sich wiederholende Arbeit des Geistes, den artikulierten Laut zum Ausdruck des Gedankens fähig zu machen.« Die Schlüsselfunktion von Sprache bringt er mit den Worten zum Ausdruck: »Der Mensch ist nur Mensch durch Sprache.«

Die Sapir-Whorf-Hypothese

Auf den amerikanischen Anthropologen Benjamin Lee Whorf (1897–1941) und seinen Lehrer Edward Sapir (1884–1939) geht die sogenannte Sapir-Whorf-Hypothese (auch »linguistisches Relativitätsprinzip« genannt) zurück. Sie vergleichen die Sprache der nordamerikanischen Hopi-Indianer mit den europäischen Sprachen, da sich die Sprache der Indianer getrennt von diesen entwickeln konnte. Aus den Ergebnissen ihres Vergleichs leitet sich die nach ihnen benannte Hypothese ab. Diese hat zum Inhalt, dass die Art und Weise, wie die Menschen denken, durch das linguistische System, d. h. durch die Grammatik und den Wortschatz ihrer Muttersprache beeinflusst oder bestimmt wird. Die Sapir-Whorf-Hypothese setzt sich aus zwei wichtigen Thesen zusammen:

- **Prinzip der sprachlichen Relativität:** Was wir erkennen und denken können, ist relativ, d. h., die Wahrnehmung der Wirklichkeit ist vom Sprachsystem (Wortschatz und Gram-

matik) der jeweiligen Sprache abhängig. Demnach erfassen unterschiedliche Sprachgemeinschaften die außersprachliche Wirklichkeit auch unterschiedlich.

- **Prinzip des sprachlichen Determinismus:** Menschen denken nur das, was sie in ihrer Sprache ausdrücken können. Das bedeutet: Die Grammatik einer Sprache ist nicht nur dazu da, um Gedanken zum Ausdruck zu bringen. Sie determiniert das Denken und die Wahrnehmung der Wirklichkeit. Demnach vollzieht sich das Formulieren von Gedanken nicht unabhängig von der Sprache, sondern diese Tätigkeit unterliegt dem Einfluss des linguistischen Systems der jeweiligen Sprache. Verfügt eine Sprache beispielsweise nicht über den Konjunktiv oder über das Passiv, wird das Vorstellungsvermögen in diesem Bereich eingeschränkt.

Diese Gedanken finden wir bereits bei Humboldt (vgl. S. 18 f.) vorgebildet. Geht man von der These des linguistischen Determinismus aus, so folgt daraus, dass fremdsprachliche Texte prinzipiell nicht übersetzbar sind. Bis heute ist die Sapir-Whorf-Hypothese unter Fachleuten umstritten.

Die Sprachphilosophie Jean Piagets

Der Entwicklungspsychologe Jean Piaget (1896–1980) hat eine weitere wichtige Strömung der Sprachphilosophie geprägt. Ausgehend vom Spracherwerb bei Kleinkindern (vgl. S. 16 f.) stellt Piaget die These auf, dass das Denken des Kindes der Sprache vorausgehe. Er kommt folgerichtig zu dem Schluss, dass **Denken unabhängig von Sprache** sei. Piaget ist der Meinung, dass sich logische Strukturen des Denkens bei Kindern erkennen lassen, lange bevor sie zu sprechen beginnen.

Bestätigt wird diese These von dem britischen Soziologen

Basil Bernstein (1924–2000). Dieser hat nachgewiesen, dass Kinder aus der Unterschicht mit einem eingeschränkten Muster sprachlicher Ausdrucksmöglichkeiten, also einem **restringierten Code**, aufwachsen. Kinder aus der Mittelschicht dagegen wachsen nach Bernstein mit vielfältigen sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten, also einem **elaborierten Code**, auf.

Der linguistische Universalismus

Dem amerikanischen Sprachwissenschaftler Noam Chomsky (geb. 1928) zufolge verfügt der Mensch über einen angeborenen universellen Mechanismus für den Spracherwerb und die Sprachverwendung (vgl. S. 15). Die Verschiedenheit der Sprachen sei demnach nur ein Oberflächenphänomen. Allen Sprachen gemeinsam sei eine tiefenstrukturelle Universalgrammatik. Damit meint Chomsky ein angeborenes Inventar allgemeiner Prinzipien der Sprachstruktur. Der Begriff »Universalgrammatik« stellt eine Weiterentwicklung des von Chomsky geprägten Konzepts des *Language Acquisition Device* (LAD) dar. Damit ist ein angeborener Spracherwerbsmechanismus gemeint. Chomskys Annahme wurde in den 1990er Jahren von dem amerikanischen Psychologen Steven Pinker (geb. 1954) bestätigt. In seinem Buch *The Language Instinct* (1994, dt. *Der Sprachinstinkt. Wie der Geist die Sprache bildet*, 1996) vertritt Pinker die These, dass unsere Gedanken in eine wortlose Gedankensprache (er nennt sie »Mentalesisch«) eingekleidet seien. Er postuliert, dass diese Gedankensprache bei allen Menschen identisch sei.

1.5 Sprache als System von Zeichen

Das Zeichenmodell von Ferdinand de Saussure

Wie hängen Worte und ihre Inhalte zusammen? Eine Antwort auf diese Frage formuliert der Schweizer Sprachwissenschaftler Ferdinand de Saussure (1857–1913) zu Beginn des 20. Jahrhunderts. In seiner Theorie des sprachlichen Zeichens (*Cours de linguistique générale*, 1916; dt.: *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*, 1931) definiert er das sprachliche Zeichen als eine Verbindung aus dem Lautbild (Ausdruck) und der Vorstellung von dem Gegenstand (Inhalt):

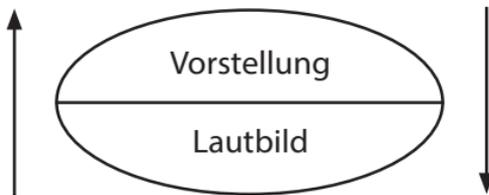


Abb. 1: Lautbild und Vorstellung

Mit dem Lautbild »Baum« (vgl. S. 23) wird der Gegenstand ins Bewusstsein gehoben; umgekehrt holt die Wahrnehmung des Gegenstands das Lautbild hervor. Demnach sind Vorstellung und Lautbild eng miteinander verbunden und entsprechen einander. Allerdings resultiert die Zuordnung einer Vorstellung zum Lautbild und umgekehrt nicht aus logischen Erwägungen. De Saussure schreibt dem sprachlichen Zeichen zwei wesentliche Eigenschaften zu:

- **Arbitrarität (Beliebigkeit):** Die Verbindung zwischen Inhalt und Ausdruck ist völlig willkürlich, denn es gibt keinen

natürlichen Zusammenhang zwischen dem Lautbild des Zeichens und dessen Inhalt.

- **Konventionalität:** Die Zuordnung von Vorstellung und Lautbild wird innerhalb einer bestimmten Sprachgemeinschaft festgelegt. Daher können Bezeichnungen nicht beliebig durch andere ersetzt werden.

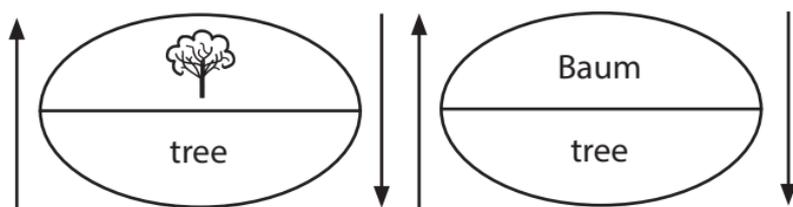


Abb. 2: Vergleich Lautbild und Vorstellung: »Baum« – »tree«

Nach de Saussure ist das **Bezeichnende** das Lautbild, d. h. die äußere Form eines sprachlichen Zeichens, während das **Bezeichnete** die Vorstellung dieses sprachlichen Zeichens ist, also der Zeicheninhalt. So erklärt er, dass es in verschiedenen Sprachen verschiedene Bezeichnungen für ein und dasselbe Bezeichnete gibt (»arbre« – »Baum« – »tree«).

Das semiotische Dreieck von Ogden und Richards

Das semiotische Dreieck ist ein dreiseitiges Zeichenmodell. Es wurde von Charles Kay Ogden (1889–1957) und Ivor Armstrong Richards (1893–1979) entwickelt. Grundthese dieses Modells ist, dass zwischen dem sprachlichen Ausdruck und dem durch ihn bezeichneten Sachverhalt in der Realität keine unmittelbare Relation besteht. Sprachliche Ausdrücke verweisen nur über ihr Konzept auf eine außersprachliche Wirklichkeit.

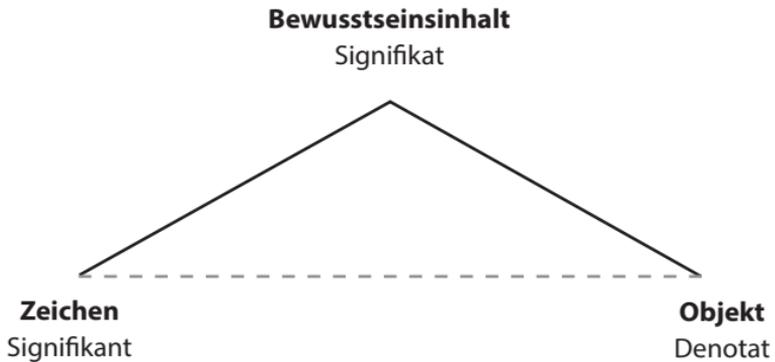


Abb. 3: Das semiotische Dreieck

Das sprachliche **Zeichen** (*symbol*) ruft einen entsprechenden **Bewusstseinsinhalt** (*reference*) hervor, der sich auf das **Objekt** (*referent*) bezieht. Die grau gestrichelte Linie weist darauf hin, dass zwischen dem Begriff und dem Objekt selbst keine notwendige Verbindung existiert. Diese wird erst durch den Sprecher (Zeichenbenutzer) hergestellt.

2 Sprache in Funktion: Kommunikationsmodelle

Die Sprache dient der zwischenmenschlichen Kommunikation. Kommunikationsmodelle zielen darauf ab, den Ablauf von Kommunikation zwischen Menschen theoretisch zu erfassen (was sich in grafischen Darstellungen veranschaulichen lässt). Jedes Modell beschreibt unterschiedliche Aspekte, die allesamt Grundeigenschaften der menschlichen Kommunikation bilden. Die Modelle zeigen also Sprache in Funktion.

2.1 Das Sender-Empfänger-Modell der Kommunikation (Shannon und Weaver)

Das Sender-Empfänger-Modell ist ein bekanntes und als Klassiker vielzitiertes Kommunikationsmodell. Entwickelt wurde es in den 1940er Jahren von Claude E. Shannon (1916–2001) und Warren Weaver (1894–1978; daher Shannon-Weaver-Modell). Das Modell beschreibt Kommunikation als **Austausch von Informationen** zwischen **Sender** und **Empfänger** mit Hilfe von Zeichen. Für eine erfolgreiche Kommunikation ist ein zumindest teilweise identisches Zeichen- und Bedeutungswissen (z. B. eine bestimmte Sprache) notwendig. Zudem ist es wichtig, dass der Code sowohl dem Sender als auch dem Empfänger bekannt ist.

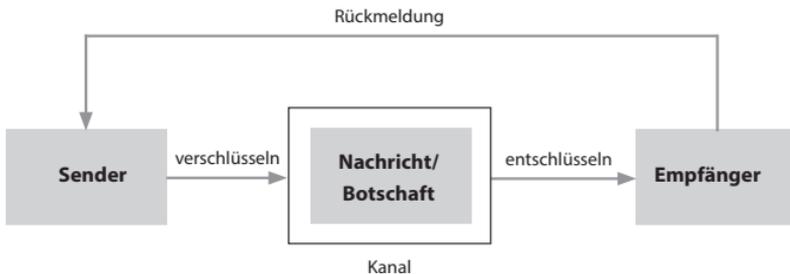


Abb. 4: Das Sender-Empfänger-Modell der Kommunikation

Wenn wir miteinander kommunizieren, werden wir zu Sendern und Empfängern von Botschaften bzw. Nachrichten: Möchte der Sender einem Empfänger etwas mitteilen, so **codiert** bzw. verschlüsselt er die Nachricht. Transportiert wird die Botschaft zum Empfänger durch Sprache, Schrift oder Körpersprache. Das ausgesendete Signal muss dann vom Empfän-